



Work *in Progress*

Der Dirigent **Gerd Schaller** führt und nimmt Bruckners Sinfonien in allen wichtigen Fassungen auf.

Von Arnt Cobbers

Zu den wichtigen Bruckner-Dirigenten unserer Zeit gehört, geht es nach den CD-Kritikern weltweit, auch ein Mann, der fernab des Jet-Set-Konzertlebens seiner Bruckner-Leidenschaft frönt. Gerd Schaller, 1965 in Bamberg geboren, wurde nach Stationen an der Staatsoper Hannover und am Staatstheater Braunschweig 2003 Generalmusikdirektor in Magdeburg. Doch schon drei Jahre später gab er den festen Posten auf. Mit der 2008 gegründeten Philharmonie Festiva, gebildet aus Musikern der großen Orchester Süddeutschlands, hat er seitdem alle Sinfonien Bruckners aufgenommen. Die 2017 erschienene 18-CD-Box (Profil Edition Günter Hänssler) war jedoch längst nicht der Schlusspunkt. Bis 2024 will Schaller weitere Bruckner-Werke und Fassungen beim Ebracher Musiksommer aufführen und auf CD aufnehmen.

Herr Schaller, alle Welt redet von Beethoven 2020, Sie planen schon Bruckner 2024.

Komponisten wie Goldmark hätten solche Feierlichkeiten nötiger, aber deren Jubiläen werden meist verschlafen. Aber vielleicht hat Bruckner es doch in der Beziehung nötig, dass er der einzige Komponist ist, der so viele Fassungen von seinen Werken hinterlassen hat. Es heißt immer, er sei so unsicher gewesen – ich glaube das nicht, zumindest war es das nicht allein. Ich glaube, dass er an der idealen Form gefeilt hat, an der idealen Sinfonie nach Beethovens Neunter. Er hat sich ja, im Gegensatz zu Brahms, als legitimen Nachfolger Beethovens gesehen. Es gibt diese Geschichte, dass Bruckner dabei war, als Beethoven exhumiert wurde. Und als man Beethovens Schä-

„Bruckner hat an der idealen Form gefeilt, an der idealen Sinfonie nach Beethoven.“



Fotos: Mite Cindric



Seit 1990 leitet Gerd Schaller den Ebracher Musiksommer, wo er die Ergebnisse seiner Bruckner-Forschungen vorstellt.

del herausholte, ist Bruckner hinzugesürzt und hat ihn an sich gepresst.

Sie haben schon alle elf Sinfonien aufgenommen. Warum wollen Sie die Sinfonien, die Bruckner überarbeitet hat, nochmal in weiteren Fassungen aufnehmen? Muss man all diese Fassungen kennen?

Nein, muss man nicht. Ich will auch nicht jeden Zwischenschritt in den Sinfonien dokumentieren und jedes Werk von ihm aufführen und einspielen. Mich fasziniert, dass ein Komponist in der Lage ist, eine Sinfonie drei-, viermal zu schreiben. Ich glaube auch, dass zu viel über diese Fassungen gestritten wird. Früher hat man die letzten Fassungen gespielt, die jüngere Generation hat sich auf die frühen Fassungen gestürzt, ich auch. Das ist der ursprüngliche Bruckner!, hieß es. Mittlerweile gefallen mir die letzten Fassungen wieder besser – sie sind ausgereift. Es sind einfach verschiedene Sichtweisen auf das Material. Bruckner war Organist, er konnte improvisieren, und das ist für mich auch eine Erklärung, warum er so viele Fassungen gemacht hat. Man muss vorsichtig sein mit all den Geschichten, die es über Bruckner gibt, aber meist haben sie einen wahren Kern. Und angeblich hat Bruckner einmal einem Schüler ein Stück vorgespielt und dann gesagt, man könnte es auch anders mache. Dann hat er es etwas anders gespielt und gesagt, oh, das gefällt mir auch gut. Das ist hochinteressant – und widerspricht unserem hehren Bild dieser Komponisten. Bruckner hat ja auch die erste Sinfonie während der Arbeit an der Neunten noch einmal komplett umgearbeitet, obwohl ihm etwa Hans Richter gesagt hat, lassen Sie doch alles, wie es ist. Da hat er Zeit verloren für die Neunte.

Was sich gerächt hat.

Ich bin mir nicht sicher, ob dieses Aufschieben nicht doch einen tieferen Grund hatte. Das Finale-Problem war in der Romantik eigentlich kaum mehr zu lösen. In der Klassik war noch alles

in Ordnung: These, Antithese, Synthese, Steigerung, Apotheose. Aber im 19. Jahrhundert hat die reine Aufklärung nicht mehr funktioniert. Alle Romantiker trieb dieses Problem um. Brahms hat es zu lösen versucht durch die Wiederbelebung alter Formen. Bruckner hatte damit weniger Probleme, weil er ein sehr geordnetes Weltbild hatte. Frömmelnd, sagt man oft. Aber er hat es ernst gemeint. Auch die Widmung „dem lieben Gott“ ist vollkommen ernst gemeint.

Aber wenn Bruckner ein Problem mit dem Finale der Neunten hatte, warum haben Sie dann ein neues Finale erstellt?

Vielleicht hat Bruckner sich zeitlich ja auch einfach verkalkuliert. Zumindest bin ich mir sicher, dass er die Sinfonie viersätzig geplant und um das Finale gerungen hat. Und ich möchte ihm nicht unterstellen, dass er das geistig nicht geschafft hätte – das schwingt ja immer mit.

Ist Ihr Finalsatz mehr Bruckner als Schaller?

Ja. Man muss wissen, dass Bruckner fertige Partiturbogen hinterlassen hat. Sehr viele Bogen. Einige sind verloren gegangen, das sieht man daran, dass manches mitten in einer Phrase abbricht. Aber es wird auch gegen Ende immer dünner auf den Partiturbogen, Bruckner hat stets erst die Streicher ausnotiert und die Bläser nur angedeutet. Es gibt noch Skizzen und Entwürfe, und der Schluss fehlt komplett. Es gibt die Mitteilung seines Arztes, dass Bruckner ihm das Finale vorgespielt hätte, aber leider sei er nicht musikalisch genug gewesen, um das Gehörte niederzuschreiben. Daraus hat man geschlossen, Bruckner habe alles im Kopf gehabt. Aber niemand weiß es. Natürlich ist am Ende meiner Version viel Schaller drin, und natürlich ist das eine Anmaßung, das ist mir klar. Aber ohne geht es nicht. Bruckner selbst hat gesagt: Wenn ich nicht fertig werde, nehmt das Te

Deum. Ich habe das auch schon so aufgeführt, aber ich finde, das passt nicht. Nicht nur wegen der Tonart, sondern auch stilistisch, das Te Deum stammt aus der Zeit der siebten Sinfonie. Ich habe kein Problem damit, wenn man nur drei Sätze spielt – ich bin weder missionarisch noch dogmatisch. Man sollte sich nur klar machen: Die Sinfonie war nicht dreisätzig geplant, das ist ein Mythos, der erst nach Bruckners Tod in die Welt gesetzt worden ist vom Dirigenten Ferdinand Löwe.

Wieso passt das Te Deum stilistisch nicht?

Wenn man sich die ersten Takte des Finales ansieht – darauf würde man von allein nie kommen. Vielleicht hatte Bruckner jetzt erst die Freiheit, so zu schreiben, wie er wollte. Das hängt auch damit zusammen, wie er sein Material geistig durchdrungen hat, das ist immer abstrakter geworden. Deshalb läuft für mich auch eine ganz eindeutige Linie von Bach über Beethoven, Schubert und Bruckner hin zum späten Schönberg und nicht zu Mahler.

Auf wie viele Sinfonien werden sie insgesamt kommen?

Gehen wir schnell durch: Von der Ersten gibt's zwei Varianten, von der Zweiten drei, die Dritte gibt es in vier bis fünf Fassungen, die Vierte auch, die Achte in drei Fassungen, die anderen gibt's nur einmal. Und mal angenommen, er hätte die Neunte vollendet: Ob er dann die anderen Sätze auch nochmal neu gefasst hätte? Bruckner hat übrigens nie von Fassungen gesprochen, immer nur von „dritter Sinfonie“ zum Beispiel. Das sollte eigentlich für uns heißen: Wir sollten nur die letzte Fassung spielen. Aber er hat die älteren Fassungen eben auch nicht weggeworfen. Aber um die Frage zu beantworten: Wir kommen insgesamt auf über 20 Fassungen.

Sind darunter noch Entdeckungen?

Ja, man mag es nicht glauben. Ich habe zum Beispiel die Urform der

ersten Sinfonie noch vor der Linzer Fassung aufgeführt. Es gibt von der dritten Sinfonie eine Zwischenfassung, die noch niemand gemacht hat. Und von der Achten Sinfonie gibt es eine Interpretiervariante von 1888, da sind das Adagio, aber auch andere Teile viel opulenter und figurativer ausgeführt.

Warum haben Sie auch das Streichquintett zur Sinfonie gemacht?

Das ist aus der Intuition geboren. Bruckner konnte den Sinfoniker in sich nicht verleugnen, es stecken viele sinfonische Aspekte drin. Aber es ist keine verkappte Sinfonie, es ist ein Kammermusikwerk, keine Frage. Das Werk ist fast suitenartig konzipiert und sehr filigran. Deshalb habe ich es bewusst nicht überinstrumentiert.

Wäre es Ihnen wichtig, ob Bruckner Ihre Fassung gefallen würde?

Da habe ich noch nie drüber nachgedacht. Ich weiß es nicht, ehrlich gesagt. Je mehr ich mich mit Bruckner beschäftige, desto weniger weiß ich über ihn. Ich finde es ganz schwierig einzuschätzen, wie er wirklich war. Ich finde das Biografische zwar interessant, aber im Endeffekt nicht so wichtig. Wir legen heute sehr viel Wert aufs Biografische. Früher lag der Fokus auf dem Werk. Den Komponisten hat man aufs Podest gesetzt und angebetet, ansonsten hat man sich mit dem Werk beschäftigt. Dieses typische 19. Jahrhundert-Bild hat sich gewandelt, und das ist auch gut so. Aber mich interessiert die Musik mehr als der Mensch dahinter. Bruckner, wie wir ihn kennen, scheint auf den ersten Blick nicht zum Werk zu passen. Der Außenseiter vom Lande, vom Dorf, der als Organist in die Stadt kommt und auf einmal anfängt, Sinfonien zu schreiben, der passte überhaupt nicht in die Gesellschaft – ganz anders als etwa Brahms. Aber ich glaube, Bruckner war nicht nur das Opfer. Er hat ganz bewusst den Außenseiter gespielt, um seine Ruhe zu haben, das Gesellschaftliche hat ihn nicht interessiert, er



ist im Herzen einfach geblieben. Womit ich nicht meine: Halb Genie, halb Trottel – damit tut man ihm, glaube ich, unrecht.

„Mich interessieren der geistige Inhalt, die Binnenstruktur, die Linie – nicht das Blockhafte.“

Können Sie verstehen, dass Leute Probleme haben mit Bruckner? Die Musik sei martialisch, undemokratisch und ähnliches.

Bruckner war kein Demokrat, woher denn auch? Bruckner war ein Kind der Restauration. Und die Gefahr, dass

hat irgendwie an die innerste Pforte meines Herzens geklopft. Mich fasziniert, wie er zwischen der alten Welt mit diesen Renaissanceanklängen und der Zukunft steht. Und auch der geistige Inhalt spielt eine große Rolle, die geistige Ebene ist für mich essenziell in der Musik – wobei ich nie sagen würde, dass Bruckner mehr wert ist als etwa Tschaikowsky. Ich kann es nicht wirklich erklären. Und ich dirigiere ja auch noch anderes.

Dennoch sind Sie aus der klassischen Dirigentenkarriere ausgestiegen, nachdem sie drei Jahre lang Generalmusikdirektor in Magdeburg waren. Warum?

Zunächst: Ich finde die klassische Laufbahn wichtig, man muss auch als Dirigent sein Handwerkszeug lernen. Ich verstehe auch das Wort Routine positiv, nämlich: eine Sache so zu beherrschen, dass man über sie hinauswachsen kann. Der Musikbetrieb ist überhaupt nichts schlechtes, aber ich wollte das an einem bestimmten Punkt nicht mehr. Ich wollte mich auf bestimmte Dinge konzentrieren. Als GMD hat man viel mit administrativen Dingen zu tun. Das habe ich mit meinem Orchester und dem Festival auch, aber es ist dann doch das Eigene.

Warum haben Sie 2008 die Philharmonie Festiva gegründet?

Es hat sich ergeben, wie sich eigentlich alles Wesentliche im Leben ergibt, glaube ich. Ich wollte einfach bestimmte Dinge mit diesem Projekt-Orchester machen. Es hat seinen Reiz, mit bestimmten Leuten für eine gewisse Zeit zusammenzufinden, um etwas zu schaffen, und wieder auseinanderzugehen. Wobei ich froh bin, dass wir in Deutschland diesen reichen Schatz an festen Orchestern haben. Ich arbeite ja auch regelmäßig als Gastdirigent.

Sie haben auch Werke wie Carl Goldmarks Oper „Merlin“ oder Johann von Herbecks Große Messe wiederentdeckt. Hat sich der Einsatz gelohnt?



Termine

Ebracher Musiksommer
bis 15. September
www.ebracher-musiksommer.de

Aufnahmen

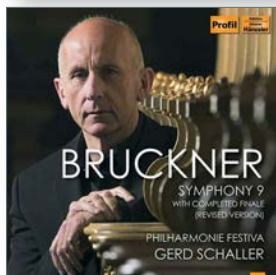
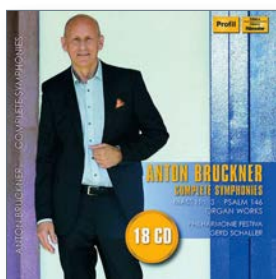
Bruckner: Sinfonien Nr. 0-9; Philharmonie Festiva, Gerd Schaller (2011-16); Profil Edition Günter Hänssler (18 CDs)

Bruckner: Sinfonie Nr. 9 (Finale komplettiert von Gerd Schaller); Philharmonie Festiva, Gerd Schaller (2018); Profil Edition Günter Hänssler (Rezension S. 45)

das martialische Element sehr stark zum Ausdruck kommt, ist in der Tat groß, wenn man es einfach nur laufen lässt. Nichts ist leichter, als dieses für Bruckner typische Blockhafte einfach so hinzustellen. Aber das ist uninteressant. Viel interessanter finde ich den geistigen Inhalt, die Binnenstruktur, die Phrase, die Linie, die gibt es auch, aber sie ist nicht so ohne weiteres zu sehen und zu realisieren. Für mich hat Musik immer etwas Fließendes, eine innere Bewegung, sie ist nie streng mathematisch.

Ist Bruckners Werk reichhaltig genug, dass Sie sich so sehr mit ihm beschäftigen?

Ich empfinde jedenfalls keinen Mangel. Diese Faszination kommt aus dem Innersten. Es gab eine Art Erweckungserlebnis, als ich 14 war und im Radio die Vierte mit Eugen Jochum und das Te Deum gehört habe, das



40 JAHRE CHANDOS

Für mich ja. Ich habe die Stücke ausgegraben, weil es mir ein innerstes Bedürfnis war. Der Klassikmarkt geht nach Popularität, aber es gibt immer wieder Raritäten, auf die sich dann auch die Kritiker stürzen. Die meisten von ihnen geraten zwar wieder in Vergessenheit. Aber wenn man gar nichts wagt, gibt es auch keine Chance auf eine Wiederentdeckung. Noch hat diese Werke niemand nachgespielt, aber ich hoffe weiterhin.

Sie haben auch Bruckners gesamtes Orgelwerk aufgenommen.

Ich habe sogar in jungen Jahren überlegt, Organist zu werden. Er hat leider wenige Orgelwerke hinterlassen, eigentlich nur Studien, Frühwerke.

Aber Bruckners Vokalwerk ist umfangreich.

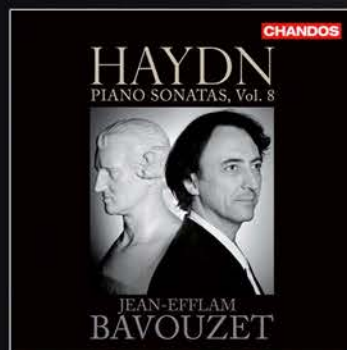
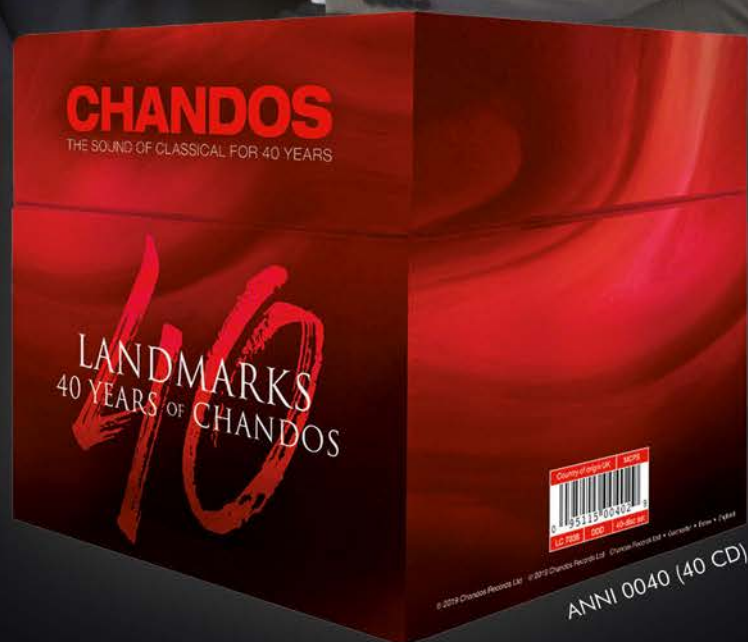
Die f-Moll-Messe habe ich aufgenommen und den 146. Psalm, ein 40-minütiges Werk, zum Teil achttimmig, da wundere ich mich, dass man das nicht häufiger aufführt. Das Vokalwerk fasziniert mich, da will ich noch einiges aufnehmen: den 150. Psalm, den 112. Psalm, das Magnificat, es gibt ein sehr schönes Requiem und neben den drei bekannten Messen noch eine frühe in b-Moll, da denkt man im ersten Moment: Haydn. Bruckner hat lange Zeit nach seinem eigenen Weg gesucht, seine erste Sinfonie hat er in einem Alter begonnen, in dem Mozart schon tot war. Bruckner ist ein besonderes Phänomen, das fasziniert mich. Andere Komponisten haben auch mehrere Fassungen ihrer Werke erstellt, Tschaikowsky etwa, aber der hat die früheren Fassungen verbrannt. Bruckner nicht. So ermöglicht er uns einen Einblick in seine Komponistenwerkstatt – sehen zu können, wie er mit seinem Material gearbeitet hat, das begeistert mich.

Welche Sinfonie stellen Sie beim diesjährigen Ebracher Musiksommer vor?

Wir haben im Mai die Erste gespielt, in der Wiener Fassung von 1891. Und machen dann nach Konzerten mit Beethoven, Mozart, Haydn und anderen am 1. September die d-Moll-Messe und das Te Deum. Es hat sich von einem Festival zu einer Konzertreihe entwickelt, aber vielleicht werden wir auch mal wieder ein richtiges Festival machen. Ebrach war das erste rechtsrheinische Zisterzienserkloster und das mächtigste Kloster Frankens, mit einer bedeutenden frühgotischen Kirche, die im Barock stuckiert worden ist und zwei Orgeln erhalten hat. Die Kirche hat eine sehr fokussierte Akustik, vermutlich wegen des Chorgestühls. Außerdem gibt es einen Kaisersaal, der ungefähr die Größe der Wiener Säle der Beethoven-Zeit hat – hochinteressant. Das Kloster wurde 1803 säkularisiert und ist jetzt Justizvollzugsanstalt und sehr gut erhalten. Es ist wie eine Oase. Nächstes Jahr sind es 30 Jahre, dass wir unser erstes Festival dort gemacht haben. ■



Ralph & Brian Couzens



CHAN 20087 (CD)



CHSA 5239 (SACD hybr.)